

Revision des Mittelklassenlesebuchs und der Kinderbibel im Kanton Bern

Autor(en): **Lüthi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Revision des Mittelklassenlesebuchs und der Kinderbibel im Kanton Bern.

(Aus dem Schriftchen: Vereinfachung)

Von E. L ü t h i, Kantonsschullehrer.
(Schluss.)

Ein anderer Mangel des Unterrichtsplans ist es, wenn für die Mittelstufe bloss gefordert wird, dass im Sprachunterricht die poetische und prosaische Sprachdarstellung sollen zur Anschauung gebracht werden und nicht auch die verschiedenen Stilgattungen. Die Unterscheidung und Werthschätzung der Lesestücke nach dieser Richtung ist zu einem richtigen Verständniss unentbehrlich. Schon auf der Mittelstufe muss der Schüler mit der Fabel, Parabel, der Sage und Geschichte vertraut gemacht werden. Namentlich die Unterscheidung von Sage und Geschichte ist von grosser Bedeutung. Einem Menschen des XVI., des XVII. oder XVIII. Jahrhunderts, wo Hexenprozesse und Geisterbeschwörungen an der Tagesordnung waren, konnte man es zumuthen, die Sagen in der Bibel und vaterländischen Geschichte buchstäblich zu glauben, aber nicht einem Kinde des XIX. Jahrhunderts. Sonst ladet die Volksschule die Schuld auf sich, bei der mittelmässig begabten Menge den Aberglauben zu verewigen und bei dem intelligenten Theil der Bevölkerung den Unglauben zu provoziren. Es handelt sich bloss um die Frage, welchen Weg man einzuschlagen habe. Verkehrt wäre es, wenn man damit anfinge, irgend eine biblische Erzählung oder Wilhelm Tell als Sage zu bezeichnen. Man folge dem Grundsatz: Vom Bekannten zum Unbekannten!

Wie im Anschauungsunterricht der I. Schulstufe das Urtheil des Schülers an concreten Gegenständen gebildet wird und er unterscheiden lernt, was lang, kurz, schwer, leicht u. s. w. ist, so soll er auf der Mittelstufe an Lese- stücken, beziehungsweise an Sagen, unterscheiden, was richtig und unrichtig ist. Gewöhnt man den Schüler, jede seiner Aussagen mit Gründen zu belegen, so kann eine oberflächliche Kritik nicht aufkommen, er wird vorsichtig im Urtheilen und zugleich zum selbständigen Denken angeleitet. Werden die Sagen in dieser Weise behandelt, so bieten sie ein ausgezeichnetes Material und gewähren Lehrern und Schülern die grösste Freude.

„Aber“, höre ich eine gefühlvolle Lehrerin erwidern, „auf diese Weise werdet ihr dürre Verstandsmenschen erziehen und alles Gemüthliche und Poetische wird aus der Welt verschwinden.“ Diese Alternative besteht nicht. Verstandesschärfe und Poesie schliessen einander nicht aus. Sind ja unsere grössten Dichter zugleich auch grosse Denker: Göthe und Schiller. Beide betrachten z. B. die Tellensage als Fabel, d. h. als unhistorische Erzählung. Wie sehr gerade Göthe die Kritik hochschätzte, spricht er in den Versen aus:

„Willst du die frommen Wahrheitswege gehen,
„Dich selbst und andere trügst du nie.
„Die Frömmelr lassen anderes auch bestehen,
„Derwegen hass' ich sie.“

Sind die heimischen Sagen in dieser Weise behandelt worden, so darf man getrost bei'r vaterländischen und bibl. Geschichte dasselbe thun. Das Zutrauen, das man dem Schüler entgegenbringt, erweckt auch in ihm Zutrauen. Hieraus ergibt sich auf's Neue, dass der Sprachunterricht das Fundament alles geistbildenden Unterrichts ist und welche grosse Bedeutung somit auch dem Lesebuch zukommt, zu dessen nähern Betrachtung wir nun übergehen.

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Dieses Sprichwort wird illustriert durch eine Luzerner Korrespondenz in der „Schweiz. Lehrerztg.“ (Nr. 18). „Trotz den Bemühungen des Berner Reformvereins werden auch ferner Bundesrath und Bundesversammlung vorziehen, sich

mit Fischen, Vögeln, Banknoten etc. zu beschäftigen, statt sich an der Abschaffung (oder gar Neugestaltung) von Katechismen die Finger zu verbrennen. Haben diese Behörden hierin nicht ganz recht? So lange die liberalen katholischen (wohl da und dort auch reformirte) Schweizerbürger, sei es einzeln oder in Verbänden, nicht den Muth haben, den Schulvorstehern zu sagen: Verfassungsgemäss steht es bei mir, zu entscheiden, was mit meinen Kindern in Sachen des religiösen Unterrichts zu geschehen hat; demnach untersage ich Ihnen, sie ferner mit Katechismus etc. zu belästigen! — so lange mögen die Bundesbehörden mit Recht annehmen, das Drängen um Einschreiten der Bundesgewalt sei nicht genugsam angezeigt.“

Unser Blatt hat sich schon wiederholt dahin ausgesprochen, dass der Bundesrath ja nicht Konsistorialrath werden solle; vor den „weltlichen“ Mängeln der schweizerischen Volksschule dagegen wird er nicht mehr in die Länge die Augen schliessen dürfen.

Ein Vertheidiger der mechanischen Schulmethode.

Bekanntlich spielen im amerikanischen Schulleben die Lehrmittel eine überwiegend grosse Rolle. „Ein gutes Schulbuch (natürlich mit den unvermeidlichen Fragensammlungen nach jedem Kapitel) kann den Lehrer ersetzen“, ist ein Lieblingspruch der Amerikaner. Demgemäss herrscht dort noch die alte mechanische Methode des Auswendiglernens und Abfragens vor. Der Lehrer ist dabei wenig mehr als eine Abfragmaschine, und mancher wissbegierige Jüngling greift nach dem Schulmeisterstab, um neben einem leidlichen Auskommen sich noch einen gewissen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, nach dem Sprichwort der Alten: docendo discimus. — Es scheint nun, dass in neuerer Zeit die Lehrer an den stark sich vermehrenden deutschen Schulen gegen diesen Schlendrian tapfer Krieg führen, so dass ein Dr. Harris von St. Louis sich die Mühe genommen hat, in einer besondern Schrift der amerikanischen Schulbucherziehung eine philosophische Begründung und Rechtfertigung angedeihen zu lassen. Die Hauptgedanken sind folgende: „In Amerika herrscht mehr als anderwärts eine ausgesprochene Anerkennung des Grundsatzes, dass die Erziehung weniger in der Hinsicht wichtig ist, was sie für den Schüler thut, als was sie ihn zu thun befähigt. Unsere Theorie ist: Je baldier wir den jungen Menschen dahin bringen, dass er selbst für seine Fortbildung sorgen kann, desto baldier machen wir ihm die Schule überflüssig, und das ist der Grund, warum die Universitätsbildung in diesem Lande nicht so allgemein ist wie in Europa. Das gedruckte Blatt ist das Medium, und die Fähigkeit es zu lesen und zu verstehen ist die Bedingung zum Eintritt in das Reich des Geistes. Wir gewähren dem Schüler die Wohlthat einer fortwährenden Selbsterziehung. Mit dieser Kraft ausgerüstet, kann er seine schlummernden Talente nach Belieben entfalten. Die Bibliothek bietet ihm das, was früher nur die Universität gewähren konnte. Der Stolz Amerika's sind seine vielen Männer, die sich selbst erzogen haben. So gross auch die Uebelstände der Schulbuchmethode sind, so können sie nicht verglichen werden mit denen der mündlichen Methode. In unsern Schulen wird die Selbstbestimmung angestrebt, nicht nur im Gebiete des Wissens, sondern auch in dem des Willens.“

Diese Erwägungen sind sicher nicht ganz ohne. Auch bei uns macht sich das Gefühl geltend, dass die Dozirmethode, welche die alte Memorirmethode verdrängt hat, etwas über Gebühr kultivirt werde. Die Forderung der Umwandlung der Ein- in Mehrklassenschulen ist als eine gesunde Reaktion in dieser Beziehung zu betrachten.